

Ulrich Seelbach

MITTELALTERLICHE LITERATUR IN DER FRÜHEN NEUZEIT

I. Cyriacus Spangenberg

Im elften Buch seines *Adelsspiegels* (1591) kommt Cyriacus Spangenberg der *Wigalois* des Wirnt von Grafenberg in den Sinn, weil darin etlicher Ritter von der Tafelrunde gedacht werde, insbesondere des Herren Gwy von Galois, "sonst Ritter Wiglois vom Rade genandt", und eines "Grauen Hoiers von Manßfeldt des roten".¹ Das alte Buch, das einst Herzog Albrecht von Braunschweig in Auftrag gegeben hatte, habe er von einer adeligen Witwe erhalten, später aber an die Grafen von Mansfeld weitergegeben, die sich sehr für die Rolle ihres Vorfahren in diesem Roman interessiert gezeigt hätten. Für die Familie des herzoglichen Auftraggebers, das Haus Braunschweig-Grubenhagen, hatte die Handschrift² längst ihre Funktion als Repräsentationsstück verloren, es war durch Verwandtschafts- oder Heiratsbände an eine adelige Dame gelangt, die sie gegen eine deutsche Postille (wohl Luthers *Kirchen- und Hauspostille*)³ – und damit einst Unterhaltendes gegen aktuell Erbauliches eintauschte. Als Regionalhistoriker – er verfaßte für seine Herren die *Manßfeldische Chronica* (1572) – lenkte Spangenberg das Interesse der Grafen von Mansfeld erneut auf den Artusroman, in dem ihre Vorfahren mit der Hojer-Episode einst geehrt wurden. Im Unterschied zu zahlreichen anderen Adelsgeschlechtern und Stadtvätern, die sich ihre Gründungssagen erst von dazu willigen Historikern erfinden lassen mußten, konnten die Mansfelder auf eine alte, offensichtlich authentische Quelle zugreifen, die ihren Ursprung bis auf die Zeit Arturs und seiner Tafelrundenritter zurückführte: "Der erste Graff dieser Herrschaft [...] hat

¹ Cyriacus Spangenberg: *Adels-Spiegel*. [Tl. 1] Schmalkalden 1591 (Ex. des Vereins Herold, Berlin, Sign. 4 S 188x), hier Bl. 327^v/328^r. Der zweite Teil erschien 1594 (Ex. Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek).

² Es handelt sich um die Hs. B des *Wigalois* (Leiden, Maatschappij Bibl., Nr. 537); vgl.: *Wigalois, der Ritter mit dem Rade von Wirnt von Gravenberc*. Bd. 1. Text [m.n.e.]. Hrsg. von J.M.N. Kapteyn. Bonn 1926, S. *29ff.

³ Von einem Teilnehmer der Tagung wurde ich freundlich darauf hingewiesen, daß Spangenberg selbst eine Postille verfaßt habe. Es handelt sich jedoch nicht um Cyriacus, sondern um Johannes Spangenberg (*Postilla Teütsch*. Augsburg 1543 u.ö.; s. VD 16 S 7888-7898]; diese könnte Cyriacus Spangenberg natürlich ebenso als Tauschobjekt gedient haben wie Martin Luthers *Postille* (Straßburg 1527 u.ö.; s. VD 16 L 5592-L 5661).

G[raf] Heger der rott geheissen/ vnd vmb das Jhar Christi 550. gelebt/ an König Arturi Hoff in Engelland."⁴

Das erneuerte Interesse der Grafen ist genealogisch und familiengeschichtlich bedingt. Für die Mansfelder rückt nicht der mittelalterliche Artusroman als solcher in das Blickfeld, sondern lediglich jener Text, der sich als Bestandteil der Hausüberlieferung eignet. Die hochmittelalterlichen Versromane werden als fremdartig empfunden, die Beschäftigung mit ihnen verlangt nach neuen, allerdings oft sekundären Motivationen von nur partieller Reichweite.

Wenn genealogische oder heimatstolze Interessen im Spiel sind, so unterliegt die Rezeption und Bewahrung mittelalterlicher Texte einer zufälligen, willkürlichen Auswahl. Ich möchte dies an zwei anderen Fällen kurz demonstrieren.

Unter den nicht eben zahlreichen produktiven Aneignungen mittelalterlicher Texte in der Barockliteratur sind die *Gesichte Philanders von Sittewald* von Hans Michael Moscherosch⁵ zu nennen, die 1640-43 in Straßburg erschienen.⁶ Bei seiner satirischen Erwanderung der herrschenden Weltzustände trifft der Held Philander auf die Grafen Friedrich von Appermunt und Herich von Hoye, die sich um die Tochter Graf Wibrechts von Leiningen im Turnier schlagen wollen. Einer der Kontrahenten intoniert während des Turniers das einzige erhaltene Minnelied des Grafen Friedrich von Leiningen, "Swes muot ze fröiden si gestalt, der schouw' an den vil grünen walt [...]".⁷ Moscheroschs Ziel ist es, die Kontrahenten als Minnenarren

⁴ Spangenberg, *Adels-Spiegel* (s. Anm. 1), Tl. 1, Bl. 289^vf.

⁵ Vgl. hierzu Walter E. Schäfer: Moscheroschs sprachhistorische Notizen zur alt- und mittelhochdeutschen Literatur. In: *Études Germaniques* 50 (1995), S. 595-612, hier S. 595-598 (in Anm. 1 weitere Literatur zu Moscheroschs Minnesangzitate und seinem Verhältnis zum Codex Manesse). Mein Interesse gilt nicht der Frage, ob Moscherosch die Minnesangstropfen (auch eine Strophe Rudolfs von Rotenburg) aus dem "Codex Manesse selbst, durch eine bisher unbekannte Abschrift oder gar aus einer anderen, bisher unbekannt gebliebenen Minnesanghandschrift kennen lernen konnte", sondern um den Verwendungszusammenhang, der eindeutig einer partialisierten Rezeption, nicht den parallelen gelehrten Bemühungen um ältere deutsche Texte zuzurechnen ist. Daß Moscherosch diese gelehrte Rezeption aber aufmerksam verfolgt hat, zeigt der Beitrag Schäfers anhand einer bisher nicht beachteten Schrift. Zurecht stellt Schäfer auch einen Gesichtspunkt heraus, der bei Goldast, Freher und anderen eine untergeordnete Rolle spielte: "das Suchen nach Zeugnissen der Vergangenheit seiner heimatlichen Region." (Schäfer, S. 612).

⁶ *Visiones de Don Quevedo. Wunderliche vnd Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewald. Straßburg 1642 und Anderer Theil der Gesichte Philanders von Sittewald. Straßburg 1643.* Reprint: Hildesheim/ New York 1974. Die Erstausgabe des ersten Teils erschien bereits im September 1640 (s. Gerhard Dünnhaupt: *Personalbibliographien zu den Drucken des Barock.* Tl. 4. Stuttgart 1991, S. 2851ff).

⁷ *Gesichte Philanders*, Tl. 2, S. 274-276; eine Strophe Rudolfs von Rotenburg (Von dem Houpte untz uf den Fuos [...]) in Tl. 2, S. 317; elf Strophen aus dem *Winsbeke* zitiert

vorzuführen, seine besondere Pikanterie erhält die Szene aber vor allem durch den Umstand, daß der Dichter 1626-1628 Hofmeister der Söhne des Grafen von Leiningen-Dagsburg und Herrn zu Appermont war. Moscherosch wurde unehrenhaft von diesem entlassen, da er die beiden Grafensöhne "grob verprügelte und dabei dem sechsjährigen Johann Philipp den rechten Oberarm brach."⁸

In der *Zimmerischen Chronik*,⁹ einer Fundgrube exemplarischer Aneignung hoch- und spätmittelalterlicher Literatur, verfaßt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Graf Froben Christof von Zimmern und seinem Schreiber Johannes Müller, wird auch der *Mörin* des Hermann von Sachsenheim¹⁰ gedacht:

das höflich gedicht [...], darauß von ainme verstendigen wol etwas mag von hoffsitten und den gemeinen weltgepreuchen gelernt werden, dann in solchem kain vergebens wort, das nit ain besondern verstand. Was dann die historia an im selbs vermegen, so darin mit verborgnen Worten begrifen, das will von wegen der hohen leut zu endecken bedenklich sein (III,8,22).

Was sich hier zunächst als ein verständiger Zugang zur Minneallegorie über den *sensus allegoricus* und *sensus moralis* geriert, läuft auf nichts anderes hinaus als auf das platte Mißverstehen der *Mörin* als Schlüsselroman, als der er trotz angemeldeter Bedenken an anderer Stelle enttarnt wird. Werner von Zimmern wurde nämlich einst verdächtigt, mit der Herzogin Mechthild von Rotenburg, "disem überflaischgirigen weib", ein Verhältnis gehabt zu haben:

Moscherosch in den *Gesichten* Tl. 2, S. 421-424 nach Goldasts Edition. – Maßgebende Edition (nach der Manessischen Liederhandschrift C) in: *Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts.* Hrsg. von Carl von Kraus. Bd. 1: Text. 2. Aufl., durchges. von Gisela Kornrumpf. Tübingen 1978, Nr. 12: Friderich von Liningen, Swes muot ze fröiden si gestalt [...], S. 75f.

⁸ Wolfgang Harms: Nachwort zu Johann Michael Moscherosch: *Wunderliche und Wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald* [Auswahl]. Stuttgart 1986, S. 245-269, hier S. 254. – Zu Moscheroschs Diensten für Graf Johann Philipp von Leiningen-Dagsburg vgl. Schäfer, *Moscheroschs sprachhistorische Notizen* (s. Anm. 5), S. 597 (mit der in Anm. 8 genannten Literatur).

⁹ Zitiert nach der Ausgabe: *Zimmerische Chronik, urkundlich berichtet von Graf Froben Christof von Zimmer † 1567 und seinem Schreiber Johannes Müller † 1600.* Nach der von Karl Barack besorgten zweiten Ausg. neu hrsg. von Paul Herrmann. 4 Bde. Meersburg 1932.

¹⁰ Ausgabe: Hermann von Sachsenheim: *Die Mörin.* Hrsg. von Horst Dieter Schlosser. Wiesbaden 1974 (= *Deutsche Klassiker des Mittelalters* NF 3); vgl. den Artikel 'Hermann von Sachsenheim' in: *Verfasserlexikon.* 2. Aufl. Bd. 3, Sp. 1091-1106 (Dietrich Huschenbett) und Dietrich Huschenbett: Hermann von Sachsenheim. Berlin 1962 (= *Philologische Studien und Quellen* 12), hier S. 48f u. 60f zur Rezeption in der *Zimmerischen Chronik.*

Jr wesen und hofhalten ist aller freuden und wollusts, so man erdenken und gehaben mogt, überflissig vol gewesen; hett auch frau Venusperg [künden] genennt werden, darin man spricht sovill freuden sein, daher auch der alt ritter, herr Herman von Sachsenheim, ein schön gedicht von ihr gemacht, genannt die Mörin, wie sollichs von bemeltem ritter in reimenweis geschriben und auch in druck ist außgangen, gantz lustig zu lesen (I,454,6).

Das exemplarische Erlernen von feinen Hofsitzen und Weltbräuchen dürfte hier lediglich als Vorwand dienen. Im Mittelpunkt der – nur lokal und daher begrenzt wirksamen – Lektürevorgabe steht die voyeuristisch zelebrierte Kuriosität des Einzelfalls.

II. Matthias Flacius Illyricus

Ein spezifisch frühneuzeitlicher Zugang zu der volkssprachigen Literatur des Mittelalters ist anhand dieser zufälligen, zersplitterten und partialisierten Rezeptionszeugnisse nicht zu gewinnen. Auf der Suche nach vernünftigen, überindividuellen und zeittypischen Gründen für die Bewahrung und Beschäftigung mit jener Literatur müssen wir uns anderen Zeugnissen zuwenden. Ich möchte im folgenden die Vermittlungstätigkeit derjenigen Gelehrten, die von den eigenen Zeitgenossen am meisten genannt und ausgeschrieben wurden, näher untersuchen und nach den Gründen für eine Beschäftigung mit den Zeugnissen der älteren deutschen Literatur fragen: dies sind Matthias Flacius Illyricus und Achill Pirmin Gasser, Melchior Goldast von Haiminsfeld, Martin Opitz und Johannes Schilter. Auch wenn hierdurch ein Großteil des Spektrums der Mittelalter-Rezeption der Frühen Neuzeit ausgeblendet bleiben muß,¹¹ so rechtfertigt sich meine Einschränkung in mehrfacher Hinsicht. Eine tour d'horizon könnte im vorgesehenen Rahmen nur in einer wenig aussagekräftigen Aufzählung von Rezipienten und jeweils rezipierter Dichtung bestehen.¹² Eine Beschränkung

¹¹ Ausgeschlossen aus meiner Darstellung bleibt die aktive, umgestaltende Rezeption mittelalterlicher Literatur, d.h. die Literatur der Ritterromantik (Füetrer, Maximilian I.), die Prosabearbeitungen mittelalterlicher Romane (*Wigalois*, *Wilhelm von Österreich*, *Tristrant*, *Haimonskinder*), die Neubearbeitung älterer Werke (Wickrams Erneuerung von Albrechts von Halberstadt *Metamorphosen*; Erneuerung des *Peter von Staufenberg*), die sprachlich modernisierende Edition (Freidank von Sebastian Brant, *Hel denbuch*), die Umsetzung der Stoffe in Komödien und Tragödien bei Hans Sachs. Ebenso wenig gehe ich ein auf die aktive Traditionspflege der Meistersinger.

¹² Als Beispiel wäre der Beitrag von Johannes Janota zu nennen: Zur Rezeption mittelalterlicher Literatur zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert. In: *Das Weiterleben des Mittelalters in der deutschen Literatur*. Hrsg. von James F. Poag und Gerhild Scholz-Williams. Königstein/Ts. 1983, S. 37-46 ("systematische Auswertung" der älteren Überblicksdarstellungen).

auf jene Werke, die zur Prähistorie der Germanischen Philologie zu zählen sind, würde die Unvollkommenheiten auf dem Weg zur etablierten Wissenschaft, den Zustand des noch nicht Erreichten betonen müssen.¹³

Wenn wir nach der Erfüllung moderner Literaturgeschichtsschreibung fragen, müßten wir die weitgehend selbständig erarbeitete Schrift von Cyriacus Spangenberg *Von der Musica und den Meistersängern*¹⁴ als untauglichen, den Mystifikationen der Meistersingerkataloge ergebenden Versuch abtun,¹⁵ hingegen die völlig aus zweiter Hand gearbeitete Dissertation von Johann Friedrich Scultetus, bekannter unter dem Namen des Präses Carolus Ortlob,¹⁶ über Gebühr loben, weil sie erstmals eine strenge Periodisierung einführt und ein Bewußtsein von den Epochen vermittelt.¹⁷

¹³ Vgl. die von Janota ausgewerteten Darstellungen von Rudolf von Raumer: *Geschichte der Germanischen Philologie* vorzugsweise in Deutschland. München 1870; Sigmund von Lempicki: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Göttingen 1920. 2. erw. Aufl. 1968; Hermann Paul: *Geschichte der germanischen Philologie*. In: *Grundriß der germanischen Philologie*. Hrsg. von Hermann Paul. Bd. 1. 2. Aufl. Straßburg 1901, S. 9-158.

¹⁴ Cyriacus Spangenberg (1528-1604): *Von der Edlen vnnnd Hochberüemten Kunst der Musica, vnnnd deren Ankunfft, Lob, Nutz, vnnnd Wirkung, auch wie die Meistersenger auffkhome vnnnd vollkommener Bericht [...]*. Straßburg 1598. – Ausgabe der Handschrift: Cyriacus Spangenberg: *Von der Musica und den Meistersängern*. Hrsg. von Adelbert von Keller. Stuttgart 1861 (= Bibliothek des Stuttgarter Literarischen Vereins 62).

¹⁵ Spangenbergs Traktat ist nach Horst Brunner (*Die alten Meister. Studien zur Überlieferung und Rezeption der mittelhochdeutschen Sangspruchdichter im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*. München 1975) die Krönung der "meistersingerlich-mittelalterlichen 'Literaturgeschichte'", nicht deren Überwindung (S. 37), enthält aber "einzelne Keime zu einer neuen philologisch-historischen Auffassung mittelhochdeutscher Dichter" (ebd.).

¹⁶ Johann Friedrich Scultetus (aus Torgau): *De Varijs Germanae Poeseos Aetatibus exercitatio*. Praeses M. Carolus Ortlob et Respondens Johannes Fridericus Scultetus. 1654. – Die Preisgedichte auf den Verfasser, auch eines von Karl Ortlob, zeigen deutlich genug, daß der Respondent die Schrift zu verantworten hat.

¹⁷ Vgl. Lempicki (s. Anm. 13), S. 136-142, insbes. S. 136: "das Beste und Reifste, was auf dem Gebiete der Literaturforschung im 17. Jahrhundert in Deutschland versucht und geleistet wurde"; das Urteil verdankt sich in erster Linie dem originellen Periodisierungsschema von Blüte, Zerfall, Wiedererblühen. Alle Beispiele von Scultetus sind jedoch aus Goldast entnommen, selbst die Urteile sind z.T. wörtliche Wiederholungen, der Rest ist gestützt auf Opitzens *Aristarchus* und *Poeterey*. Bei genauerer Betrachtung stimmt auch nicht einmal das von Lempicki angenommene Periodisierungsschema: Scultetus teilt ein in: Kindheit [Vorgeschichtliches], Jugend [u.a. gehört hierher: "de Otmite Longobardo, de Woluf Theodoricho, de Gibicho Vangione, de Laurino, de Theodorico Veronensi, de Hiltibrando Gotho, de Sigfrido Corneo Agrippinensi etc. ... carmina" B2'; übernommen aus Goldast, s. Anm. 48, S. 346f], Mannheit [mhd. Klassik], Greisenzeit [Spätmittelalter und Frühe Neuzeit], dann erst kommt die Glückseligkeit des eigenen Zeitalters unter Opitz. – Der Periodisierungsvorschlag wird von Daniel Georg Morhof im *Unterricht Von der Teutschen Sprache und Poesie/ deren Uhr-*

Mir erscheint es nützlicher, das Engagement der bereits genannten Editoren genauer zu hinterfragen und in den ihnen gemäßen Kontext einzuordnen, als immer wieder zu den gleichen kursorischen Begründungen zu kommen, die für die Rezeption des Mittelalters in der Frühen Neuzeit ins Feld geführt werden. Ich möchte auf diesem Wege auch zu einer Relativierung zweier Thesen beitragen, die das Bild der frühneuzeitlichen Rezeption mittelalterlicher Literatur bestimmen. Zum einen ist es die Ansicht, daß (ausschließlich) der Druck als beherrschendes Medium die Rezeption steuerte und nur noch das wahrgenommen wurde, was (noch) zum Druck gelangt ist.¹⁸ Zum anderen handelt es sich um die Einordnung aller Bemühungen unter die Formel von Patriotismus und Protestantismus:¹⁹ die

sprung/ Fortgang und Lehrsätzen (Kiel 1682) zu Beginn des 6. Kapitels im zweiten Teil diskutiert, aber nicht übernommen. Vgl. Knut Kiesant: Zur Rezeption spätmittelalterlicher Literatur im 17. Jahrhundert – Daniel Georg Morhof. In: Deutsche Literatur des Spätmittelalters. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven der Forschung. Greifswald 1986 (= Deutsche Literatur des Mittelalters 3), S. 376-385, hier S. 378 (ohne Erwähnung der Dissertation von Scultetus/ Ortlob).

¹⁸ Diesen Eindruck vermittelt etwa Wolfgang Harms im Eingangssatz seines Beitrages (Des Winsbeckes Genius. Zur Einschätzung didaktischer Poesie des deutschen Mittelalters im 17. und 18. Jahrhundert. In: Mittelalter-Rezeption. Hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 46-59): "Im Druck publizierte Editionen waren die Grundlage der Kenntnis mittelalterlicher deutscher Literatur im 17. und 18. Jahrhundert; ein Leser, der noch in mittelalterlichen Handschriften oder in Inkunabeln las, war, wie etwa Gottsched und Lessing, die Ausnahme." – Dieser (in seiner Pauschalität ungerechtfertigte) Eindruck mag sich einstellen, wenn man etwa bei den Darstellungen zur Geschichte der deutschen Literatur im Zeitraum sieht, daß die Original-Zitate des Mittelalters stets den Editionen von Flacius/ Gasser und vor allem Goldasts entnommen sind. Zahlreiche auf eigener Handschriftenkenntnis beruhende Gelehrten-Bemühungen sind entweder nicht zur Publikation gelangt (Gottlieb Spitzel, Raimund Krafft von Delmensingen) oder wurden unter der Masse der sekundären Goldast-Zitate nicht bemerkt (z.B. die auf eigener Handschriftenkunde beruhenden Informationen und Zitate – vor allem aus der illuminierten Willehalm-Trilogie, die schon Cyriacus besaß – bei Wolfhart Spangenberg; ganz knapp hierzu Brunner [s. Anm. 15], S. 51).

¹⁹ Konrad Burdach (Die Nationale Aneignung der Bibel und die Anfänge der Germanischen Philologie. In: Festschrift Eugen Mogk. Halle 1924, S. 231-334, hier S. 267f), erwähnt von dem Dutzend *causae* des Flacius in seiner Vorrede zu Otfrid nur zwei: die Zulässigkeit der volkssprachigen Bibelübersetzungen und das Zeugnis der Blüte der Religion unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen: "Man beachte wieder den Doppelhinweis auf die Vorzüge des karolingischen Zeitalters: es war damals literarische Bildung und Religion noch fern dem späteren Verfall. *Der Humanist und der Reformator reden hier vereint.*" Zum Briefwechsel von Konrad Geßner und Achill P. Gasser ebd., S. 270f: "Also hier wieder Humanismus und Reformation verbündet wirkend, um eine neue Wissenschaft von unabsehbarem Zukunftswert zu erzeugen! Und [...] er [betont] die dritte Macht, die ihn treibt und die doch ebenfalls mit jenen beiden andern Mächten, dem *Humanismus* und der *Reformation*, innerlich zusammenhängt, ja aus ihnen herauswächst, den *Patriotismus* [...]" – Alfred Hein: Walther von

altdeutschen Studien jener Zeit wären demnach nur betrieben worden, um die nobilitas der 'Teutschen' herauszustreichen und die neue christliche Lehre durch alte Zeugnisse von Papstfeindlichkeit und der Verkündung von Gottes Wort in der Volkssprache zu bekräftigen.²⁰

Ich beginne mit Matthias Flacius Illyricus, der – zusammen mit Achill Pirmin Gasser – Otfrids Evangelienharmonie, die erste historische Edition eines älteren deutschen Textes, nicht nur Auszüge aus solchen, publiziert hat.²¹ Schon der gewählte Untertitel von Otfrids *Evangeliorum liber* scheint die Doppelformel von Patriotismus und Protestantismus vollauf zu bestätigen: es ist "der alten Teutschen sprach und gottsforcht zu lernen/ in truck verfertigt".²² In der lateinischen Widmungsvorrede²³ nennt Flacius aber nicht

der Vogelweide im Urteil der Jahrhunderte. Greifswald 1934, S. 75: "Vielmehr entspringen die Hinweise Goldasts auf das altdeutsche Kulturgut seinem national-historischen, national-pädagogischen Kampfgeiste" und "Nicht zuletzt aber ist die Würdigung Walthers bei Goldast im Gefolge reformatorischer Bestrebungen zu verstehen [...]" – Manfred Zimmermann: Nachwort. In: Melchior Goldast: *Paraeneticorum veterum pars I*. Nachdruck. Göppingen 1980, S. 13f: "Goldasts Interesse an den alten Texten hat zwei Wurzeln: Die erste ist das Streben nach historisch-philologischer Erkenntnis, das in enger Verbindung mit jenem *reformatorischen Eifer* steht, dem schon Flacius' Otfrid-Ausgabe ihr Entstehen verdankt [...] Die zweite Wurzel ist *das keimende Nationalbewußtsein* [...]" ; vgl. auch Hellgardt (s. Anm. 22).

²⁰ Differenzierter sieht Horst Brunner beispielsweise die Beweggründe von Goldast (Brunner [s. Anm. 15], S. 40f): "Freilich veröffentlicht Goldast die mittelhochdeutschen Texte nicht aus rein philologischem Interesse oder etwa aus Freude am ästhetischen Wert der Gedichte. *Zwar fehlten diese Beweggründe nicht, sie treten, aufs Ganze gesehen, aber doch zurück.* In den erwähnte Schriften von 1601 und 1611 zitiert er mittelhochdeutsche Spruchstrophen [...] aus historischen bzw. polemischen Gründen aus dem Geist der Reformation also. In den 'Paraenetikern' ist seine Absicht eine andere [...] Auch hier polemisiert Goldast. Nun aber nicht gegen die Feinde der Reformation, sondern gegen die Verächter der eigenen Vorfahren [...] Goldast Bemühungen hängen also mit dem Aufkommen des Nationalbewußtsein zusammen [...] Neben philologisch-sprachlichen und historischen Interessen (*wie sie sich bei Goldast ja auch finden*) ist vor allem dieser nationalen Gesinnung die Zuwendung zur volkssprachlichen Literatur des Mittelalters zu verdanken." (Hervorhebungen von mir, U.S.).

²¹ Otfridi evangeliorum liber [...] Evangelien Buch/ in altfrenckischen reimen/ durch Otfriden von Weissenburg [...]. Basileae M.D.LXXI. (Ex. der UB Tübingen, Dk XI 596).

²² Titelblatt: "vor sibenhundertjaren beschriben: Jetz aber [...] der alten Teutschen sprach vnd gottsforcht zuerlernen/ in truck verfertigt". – Ernst Hellgardt hat sich, in Anknüpfung an diese Formulierung, ausführlich mit der Entstehung der Flacius/Gasser-Edition des Evangelienbuchs und dessen Zielen befaßt: ... *der alten Teutschen sprach und gottsforcht zuerlernen*. Über Voraussetzungen und Ziele der Otfridausgabe des Matthias Flacius Illyricus (Basel 1571). In: Festschrift Walter Haug und Burghart Wachinger. Bd. 1. Tübingen 1992, S. 267-286. Dabei dient ihm die Titelblattformulierung als Leitfaden zur Bewertung beider Vorreden (S. 281): "mit diesem dem Titel der Ausgabe entnommenen Motto ist der Interessenhorizont genau umschrieben", die lateinische Vorrede "zählt elf *causae* für die Herausgabe des Evangeli-

nur zwei, sondern elf Gründe für eine Beschäftigung mit Otrfrids Werk und älteren Sprach- und Literaturdenkmälern im allgemeinen, auf die ich näher eingehen möchte.

Die prima causa übernimmt Flacius von Otrfrid selbst als jene Begründung, die den Mönch von Weißenburg zur Abfassung bewegt hat: divina utilitas.²⁴ Diese Schrift hält den Leser von anderen nutzlosen wie schädlichen Gesängen und Schriften (“aliis vel inutilibus, vel etiam noxiis cantilenis aut scriptis”, fol. α2^v) fern und lenkt sein Interesse auf die Lehren Christi. Die “Süße der Evangelien in der Muttersprache”, so lautete auch die Begründung Otrfrids in der Widmung an Liutbert, sollte die Menschen fesseln und ihnen helfen, sich von “Gesängen nichtsnutzigen Inhalts abzuwenden.”²⁵ Als wichtig ist festzuhalten, daß die so nützliche christliche Lehre auch eine angemessene dichterische Gestalt in der Volkssprache erhält, um sich wirksam gegen weltliche Konkurrenz durchzusetzen. Dies bekräftigt Flacius mit seiner tertia causa – auf die zweite komme ich gleich zu sprechen –: dem exemplum lectionis in vernacula,²⁶ denn hier stellt er die Frage, ob es denn

enbuchs her. Sie sind nicht im Sinne eines systematisch vollständigen Katalogs zu verstehen [...], sondern als immer neue Variationen des einen Doppelmotivs”, i.e. ‘Protestantismus und Patriotismus’. Daß die Reduktion auf die Doppelformel nicht richtig greift, merkt man Hellgardts Formulierungen allerdings an, der u.a. von einem “humanen, weltoffenen Patriotismus” (S. 282) des “Kroaten” spricht. Für methodisch bedenklich halte ich die Ineinsetzung der Aussagen von lateinischer und deutscher Vorrede; beide haben ihren jeweils eigenen Aufgabenbereich und Grundtenor, der nicht miteinander vermischt werden sollte. Trotz dieses Einwandes bleibt Hellgardts Beitrag die bisher gründlichste Untersuchung zur Genese und zu den Wirkungsabsichten der ersten Otrfrid-Edition.

²³ Nobili genere ac virtute viro D. Adolpho Hermanno Riedesel [...] Domino & patrono suo optat M. Fl. Illyricus solidam sinceræ Christi religionis cognitionem, zelum ac constantem confessionem, fol. α2^r-β^r. – In der deutschen “Vorrede” (fol. β3^v-γ2^v) werden die causae nicht noch einmal vorgestellt: “den vielfeltigen nutz vnd frucht/ so der Christlich leser darauß nemmen kan/ hab ich nach der leng in der Lateinischen Vorred erzelet/ das es ohn von nöten/ allhie abermal die selbige zu widerholen.” Statt dessen bietet er hier das, was man von dem protestantischen Eiferer erwartet: Nachhilfeunterricht in der wahren Religion, antipapistische Aussagen, die nur unzureichend mit dem edierten Text verknüpft sind.

²⁴ Ich übernehme die treffende Verschlagwortung der causae von Johannes Schilter, der die Vorrede von Flacius in seinem *Thesaurus antiquitatum teutonicarum*, Pars 1, fol. (b)2^r-(b)4^v erneut abgedruckt hat (Johannes Schilter: *Thesaurus Antiquitatum teutonicarum*. Ulm 1728; s. Anm. 65).

²⁵ “[...] ut aliquantum hujus cantus lectionis ludum saecularium vocum deleret, et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine, sonum inutilium rerum noverint declinare”: Text und Übersetzung zit. nach Otrfrid von Weissenburg: *Evangelienbuch*. Auswahl. Althochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg., übers. u. komm. von Gisela Vollmann-Profe. Stuttgart 1987, hier S. 16/17.

²⁶ Hierzu Hellgardt (s. Anm. 22), S. 281f, der zurecht den hermeneutischen Aspekt hervorhebt (Schriftauslegung, Skopus und Sprachenfrage); vgl. hierzu jetzt Reimund

erlaubt sei, die heiligen Schriften in einer Vielzahl von Volkssprachen, welcher Völker auch immer, zu lesen (“a multitudine [...] vulgaribus [...] gentium linguis legi”, fol. α2^v). Das Beispiel Otrfrids zeige, daß in der Zeit des allerchristlichsten Kaisers Karl des Großen und Ludwigs des Frommen, als Kirche und Glauben die kräftigste Blüte erlebten,²⁷ die heiligen Schriften in der Volkssprache benutzt und sogar in volkssprachigen Versen (“vulgaribus Rhythmis”) gesungen wurden (fol. α3^r).

Die zweite causa hebt ab auf die antiquitas, das hohe Alter von Otrfrids Werk: weil alle Dinge, seien es Inschriften (“lapides sculpti”), alte Gebäude, Waffen, Bildnisse, Münzen und dergleichen Dinge allein ihres Alters von uns bewundert werden (“ob solam earum antiquitatem”), so gebührt das Lob umsomehr auch diesem uralten Schriftmonument, das darüber hinaus ja die heilige Lehre enthalte (fol. α2^v). Bemerkenswert ist, daß die Bibelphilologie nicht erwähnt wird, ebensowenig die studia litterarum, die den klassischen griechischen und römischen Denkmälern gewidmet waren. Deren Vorrang aber hätte Flacius kaum bestreiten wollen oder können. So setzt er sein Interesse für die altdeutsche Dichtung in Konkurrenz zu den zeitgenössischen archäologischen Studien. Die humanistische Begeisterung für die Relikte der römischen Kultur, ausgelöst durch die Wiederentdeckung von Vitruvs *De architectura*, trug das ihre dazu bei, die noch überbliebenen steinernen Zeugen zu dokumentieren, die Inschriften und Münzen zu sammeln. Die vielfältigen Auswirkungen dieser Antikenbegeisterung und antiquarischen Studien auch in Deutschland auf die Architektur, die Emblematik, die Typographie, die Gestaltung von Grabmälern sind bekannt.²⁸ Und es gab eine Fülle von Publikationen zum Thema in Deutschland, von deutschen Gelehrten, so die 1502 in Erfurt erschienenen *Epitaphia* des Nikolaus Marschalk,²⁹ der die von tugendhaften und gelehrten Männern und Liebhabern des Altertums (so der Untertitel) gesammelten Inschriften publi-

Sdzuj: *Historische Studien zur Interpretationsmethodologie der frühen Neuzeit*. Würzburg 1997, S. 29-38 zu Flacius Illyricus. Die genannte causa (lectio in vernacula) ist übrigens als einzige hervorgehoben in Flacius' *Catalogus testium veritatis, qui ante nostram aetatem reclamarunt Papae* (Basel 1562), der berühmten Geschichte der Vorläufer des Protestantismus. Die Vereinseitigung der Sicht auf Otrfrid in dieser durchaus tendenziösen Schrift scheint mir bemerkenswert gegenüber den humanistisch-philologischen Tendenzen der Otrfrid-Vorrede desselben Mannes. Vgl. Burdach (s. Anm. 19), S. 267.

²⁷ Wilhelm Schmidt-Biggemann machte mich dankenswerterweise darauf aufmerksam, daß unter dem Bezug auf die karolingische Blütezeit die Theorie der Translatio imperii in der Reformation wirksam sei; vgl. hierzu demnächst Schmidt-Biggemann: *Philosophia perennis*, Kap. VIII,4 (Daniels Visionen und das Heilige Römische Reich).

²⁸ Vgl. hierzu Margaret Daly Davis: *Archäologie der Antike*. Aus den Beständen der Herzog August Bibliothek 1500-1700. [Katalog] Wiesbaden 1994.

²⁹ Davis (s. Anm. 28), S. 84 (unter Nr. 4.3 miterwähnt): “die erste publizierte Inschriftensammlung in Deutschland und die zweite, die überhaupt gedruckt wurde”.

zierte, oder etwa die Augsburger Inschriften der Römerzeit, die Konrad Peutinger bereits 1505 gesammelt und kommentiert hatte.³⁰ Flacius lenkt das Interesse nun auch auf die überbliebenen Zeugen der volkssprachigen Kultur und Literatur.

Die vierte und fünfte Begründung gelten dem *linguae monumentum*, das zum Ruhm aller Deutschen erhalten geblieben ist, und der *Germanorum nobilitas et perpetuitas*. (Flacius nimmt hier die Gelegenheit wahr, sich bei den Deutschen zu bedanken, die ihm die wahre Lehre des Glaubens vermittelt, langandauernde Gastfreundschaft und eine Ehefrau gewährt haben, mit der er 17 Kinder zeugte.) Der Adel dieses Volkes gründe sich darauf, daß es seit 2000 Jahren in seinem angestammten Lande sitze und sich noch derselben Sprache – wiewohl diese sich in der „*pronuntiatio*“ vom aktuellen Sprachstand unterscheide – gebrauche (fol. α3^v). Den Adel definiert Flacius mit Aristoteles³¹ als die von den Ahnen ererbte Tugend. Dauer und Würde der Sprache sind untrennbar mit der *virtus* der alten Deutschen verbunden.

In der sechsten und siebten *causa* spricht Flacius über den Nutzen etymologischer und sprachvergleichender Studien. Beides fördert das Verständnis fremder Sprachen, aber die alten Sprachdenkmäler beweisen auch, daß der Wettstreit der europäischen Volkssprachen um den Vorrang, als *lingua Adamica*, als Ursprache gelten zu dürfen, keinen Bestand hat: älter als das Illyrische – hier spielt Flacius auf seine eigene Heimat an, denn er versteht sich selbst als Erbe der Vandalen und Slowenen – und älter als das Deutsche sind ohne Zweifel die biblischen Sprachen, von denen das Hebräische der Ursprache entspricht: wir alle, sagt er, stammen von Noah und seinen „*filiis Hebraice loquentibus*“ ab (fol. α6^v). Aus dieser Tatsache – der *vetustas* – heraus wird die Wahrheit der Religion und der biblischen Geschichte begründet. Daher sollen die Menschen (so die achte und neunte *causa*), wenn sie den wahren Gott und seinen Willen ergründen wollen, aus dessen eigenen schriftlichen Quellen, seinem Wort, schöpfen, durch Verehrung und göttlichen Eifer das *Regnum Christi* erstreben.

Als zehnte *causa* wird die als Vorbild dienende Frömmigkeit angeführt, die *praxis pietatis*, für die die Alten ein nachahmenswertes Exempel liefern, das die Menschen daran hindert, den weltlichen Genüssen, der *profanitas Epicurea* nachzulaufen und in ihr, so kurz vor dem Ende der Zeiten, unterzugehen (fol. α7^v). Flacius fordert ausdrücklich dazu auf, den Vorfahren in ihrer Rechtschaffenheit nachzueifern – „*imitari in re bona*“ – und sich nicht in verschrobenen Studien zu verlieren (fol. α7^v).

³⁰ Konrad Peutinger: *Romane vetustatis fragmenta in Augusta Vindellicorum et eius dioecesi*. [Augsburg] 1505; s. Davis (s. Anm. 28), S. 86f (Nr. 4.7).

³¹ „Aristoteles enim dicit: Nobilitatem esse veterem haereditariamque virtutem, aut veteres divitias.“ (fol. α3^v).

Die Edition des Textes, so die abschließende *causa*, *libri conservatio*, sichere das so wertvolle Dokument für die Nachwelt. Flacius fordert dazu auf, sich auch den anderen Bibelübersetzungen der Frühzeit zuzuwenden. Er nennt hier Ulfilas Gotische Bibelübersetzung und weiß auch von einer illyrischen Bibel des Hieronymus und einer moskovitischen Version, die er in einer Bibliothek in Venedig gesehen habe (fol. α8^v).

„Dieser halbtalientische, heißblütige Südslave“, wie Matthias Flacius von Konrad Burdach genannt wurde,³² hat hier ein bemerkenswert ausgewogenes Bündel von *causae* genannt, die zum Studium der alten deutschen Dichtung und Sprache auffordern. An protestantischen Grundhaltungen sind im Grunde genommen nur die Berufung auf das Wort Gottes, die Hinleitung zum Bibelwort eben, und die Rechtfertigung seiner Verbreitung in den Volkssprachen zu registrieren. Daß man aus den Quellen des Wortes Gottes dessen Willen zu schöpfen habe und nicht aus dem, was die Menschen in selbstgeschaffenen Auslegungen daraus gemacht haben, dieses Ziel verfolgten auch Erasmus und Reuchlin mit der griechischen und hebräischen Bibelphilologie. Die Gemeinsamkeit aller philologischen Bemühungen dieser Zeit – und das konnte an Flacius, dem ehemaligen Professor für die Hebräische Sprache, nicht spurlos vorbeigehen, ist die Aufwertung der ältesten Zeugnisse einer ehrwürdigen Kultur gegen die Verderbnisse der Überlieferung und Tradierung. Hier sind die humanistischen Bemühungen um die Texte von Homer, Vergil, Cicero und Terenz dem selben Ziel verhaftet wie die der Bibelphilologen, seien es nun Altgläubige oder Protestanten. Der Erwerb der *Prudentia* aus den Exempeln der Alten, sofern sie als tugendhaft gelten konnten, die Vorstellung einer vergangenen, verlorenen Blütezeit von tugendhaftem Verhalten, sind Grundpfeiler des gelehrt-humanistischen Geistes, keine Dogmen, die allein der neuen Glaubenslehre Luthers zustehen. Daß die Forderung nach einer Erneuerung und Wiederaufrichtung der Kirche und Religion in der zweiten, deutschsprachigen Vorrede mit Otfrids „*Zeugnis eines bessern Zustandes der Religion*“ begründet wird, zeigt einen uneitlen, gemäßigten protestantischen Standpunkt und keineswegs jenen religiösen Eiferer und christlichen Fundamentalisten, als der Flacius ja gemeinhin bekannt war. Den Gründen für diese Zurücknahme und Mäßigung des eigenen protestantischen Standpunktes ist noch nachzugehen. Zunächst will ich jedoch noch auf das Schlagwort vom Patriotismus zu sprechen kommen. Die *causae*, die Flacius nennt, geben keine Veranlassung, ein vorwiegend patriotisches Interesse bei dem Studium der alten deutschen *monumenta* vorauszusetzen. Als Nachfahre der Slawonen oder Vandalen hatte Flacius auch wenig Grund, ein übertriebenes Lob des deutschen Volkes anzustimmen: er vermeidet die im 16. Jahrhundert sehr verbreitete Gleichsetzung der Deutschen (die er *Germani* nennt) mit den

³² Burdach (s. Anm. 19), S. 267.

Gothen, deren weit ältere Bibelübersetzung er ebenso anführt wie die verschollene illyrische und die kyrillisch-moskovitische Bibelübersetzung.

Die Edition von Otrfrids Evangelienharmonie ist erst durch den tatkräftigen Einsatz des Matthias Flacius zum Druck gelangt, die editorische Arbeit von Achill Pirminius Gasser, Stadtarzt in Augsburg, fand über ein Jahrzehnt keinen Verleger.³³ Die Bemühungen Gassers und des mit ihm befreundeten Konrad Geßner in Zürich um eine frühere Drucklegung waren erfolglos, aber die erhaltene Korrespondenz³⁴ über die Versuche, den Otrfid unterzubringen, ist sehr aufschlußreich, weil hier im vertrauten Wortwechsel unter humanistisch gebildeten Gelehrten weder eine religiöse Begründung noch eine spezifisch protestantische Haltung zur Sprache kommt. Im April 1563 schrieb Geßner an Gasser über den Erhalt eines gotischen Alphabets und Textproben, die ihm von Georg Cassander, einem sehr gelehrten Mann ("vir doctissimus") aus Köln, mitgeteilt worden seien.³⁵ Dieser katholische Gelehrte war der Entdecker des *Codex argenteus*, der Vulfila-Bibel. Die Begeisterung für die alten volksprachigen Schriftzeugnisse ist unabhängig von der religiösen Einstellung, und die Zugehörigkeit zur jeweils anderen Kirche hindert auch nicht den regen Wissensaustausch. Geßner würdigt Otrfid als "wunderbaren Schriftsteller", und Gasser werde sich bei den Gelehrten verdient machen, die sich der Erforschung der Altertümer und der Frömmigkeit verschrieben haben: "apud homines antiquitatis simul et pietatis studiosos". Im übrigen seien die Mühen, die der Erforschung der Muttersprache gewidmet seien, höher zu stellen als die Erforschung der ältesten Fremdsprachen (*linguae externa*).³⁶

III. Melchior Goldast

Eigenartigerweise wird in dem Briefwechsel Gassers mit Cyriacus Spangenberg (er wurde bereits erwähnt) und Johann Philipp von Hohensax die gemeinsame Neigung zu den altdeutschen Schriftzeugnissen nicht thematisiert.³⁷ Dies mag daran liegen, daß der gedruckte Briefwechsel, wie

³³ Vgl. Karl Heinz Burmeister: Achilles Pirmin Gasser 1505-1577. Arzt und Naturforscher, Historiker und Humanist. 1: Biographie. Wiesbaden 1970. 2: Bibliographie. Wiesbaden 1970. 3: Briefwechsel. Wiesbaden 1975 und Hellgardt (s. Anm. 22), S. 273-274.

³⁴ Burmeister (s. Anm. 33), Bd. 3, hier vor allem die Briefe Geßner an Gasser, 27. Februar 1563 (Nr. 71), 17. März 1563 (Nr. 72), 22. April 1563 (Nr. 76), 11. August 1563 (Nr. 78), jeweils übersetzt und mit ausführlichen Anmerkungen des Herausgebers. Vgl. auch Burmeister, Bd. 1, S. 172ff.

³⁵ Burmeister (s. Anm. 33), Bd. 3, S. 231 (Nr. 76).

³⁶ Burmeister (s. Anm. 33), Bd. 3, S. 214ff, Nr. 71 (Konrad Geßner an Gasser, 27. Febr. 1563).

³⁷ Die erhaltenen Briefe sind abgedruckt im Bd. 3 von Burmeister (s. Anm. 33).

so oft, nur einen Bruchteil der gewechselten Korrespondenz präsentiert, aber verwunderlich bleibt es dennoch, daß Gasser, der Leibarzt des Hauses Hohenems war, nichts von den dort lagernden Nibelungenhandschriften und anderen Werken der höfischen Zeit erfahren haben und anderen Gelehrten mitgeteilt haben sollte. Johann Philipp von Hohensax,³⁸ den Gasser in seiner Studienzeit nach Kräften gefördert hat, ist um 1590 in den Besitz der berühmten 'Manessischen' Handschrift gelangt.³⁹

Gegen Ende des 16. Jahrhundert findet der Jurist Bartholomäus Schobinger⁴⁰ (Vormund der Kinder Hohensax) den Codex Manesse – die große Heidelberger Liederhandschrift – im Nachlaß des Johann Philipp von Hohensax und betraut Melchior Goldast⁴¹ mit der Auswertung und der Her-

³⁸ Vgl. H. Zeller-Werdmüller: Joh. Philipp Freiherr von Hohensax, Herr zu Sax und Forstegg. In: Jahrbuch für schweizerische Geschichte 3 (Zürich 1878), S. 49-138.

³⁹ Es gibt für mich keinen überzeugenden Grund, der dagegen spricht, daß Philipp von Hohensax den Codex Manesse von seinen Herren, den Pfalzgrafen zu Heidelberg, nur geliehen bekommen hatte. In den Verhandlungen Goldasts mit dem Rat von St. Gallen, der den Codex unter Verschuß hielt, geht aus dem Rechtfertigungsschreiben (25. Juli 1605) hervor, daß die "merckliche alte Teutsche [...] antiquitet, so meinem gnädigen Herren und Churfürsten zustehent" von dem "Herr(n) von Sax Seeliger gedechtniß *auff der Pfaltz* hierauff [i.e. nach Forsteck] gebracht und von ir Gn. hinderlassne(n) Fraw Wittib dem Herren Doctor [Schobingern] seeligen vergünstiget" worden ist. Zit. nach Traugott Schiess: Zu Goldasts Aufenthalt in St. Gallen. In: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 71 (1917), S. 241-282, wiederabgedruckt in: Traugott Schiess: Beiträge zur Geschichte St. Gallens und der Ostschweiz. St. Gallen 1932 (= Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Hrsg. vom historischen Verein des Kantons St. Gallen 38), S. 246-284, hier S. 263. – Vgl. zur Besitzgeschichte der Großen Heidelberger Liederhandschrift vor allem Karl Zangemeister: Zur Geschichte der grossen Heidelberger, sog. Manessischen Liederhandschrift. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 7 (1888), S. 325-371 und Angelika Günzburger: Die Rezeption der Texte. Das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert. In: Codex Manesse. Katalog zu Ausstellung. Heidelberg 1988, S. 372-387.

⁴⁰ Zu Bartholomäus Schobinger (1566-1604) s. Bernhard Hertenstein: Joachim von Watt (Vadianus), Bartholomäus Schobinger, Melchior Goldast. Die Beschäftigung mit dem Althochdeutschen von St. Gallen in Humanismus und Frühbarock. Berlin/ New York 1975 (= Das Althochdeutsche von St. Gallen 3), S. 89-111.

⁴¹ Zu Melchior Goldast vgl. zuletzt Hertenstein (s. Anm. 40), S. 119-199 und Anne A. Baade: Melchior Goldast von Haiminsfeld. Collector, Commentator and Editor. New York [usw.] 1992 (= Studies in Old Germanic Languages and Literatures 2), hier auch Angaben zur älteren Literatur über Goldast (S. 177-182). – Der Briefwechsel Melchior Goldasts, der ebenso wie der Gassers und Schilters wertvolle Einblicke in das informelle Geflecht gelehrter Beschäftigung mit der älteren deutschen Literatur gewährt, ist nur zum Teil – in den Anbriefen – gedruckt in der Edition Heinrich Günter Thülemars: *Virorum cll. et doctorum ad Melchiorum Goldastum JC et Polyhistorum celebratissimum Epistolae ex bibliotheca Henrici Günteri Thülemarii JC. editae* [...] Frankfurt a.M. 1688 (enthält 432 Schreiben an Goldast; ich danke der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen für die Anfertigung eines Mikrofilms ihres Exemplars). Eine Übersicht über noch erhaltene Briefe von und an Goldast bei Hertenstein, S. 126-

ausgabe geeigneter Stücke.⁴² Goldast entscheidet sich für die Edition von drei mittelhochdeutschen Lehrdichtungen. Die *Paraenetici veteres* erschienen 1604 in Lindau, in einer Auflage von 1500 Exemplaren.⁴³ Zunächst ist festzuhalten, daß die deutschen Texte, der *König Tirol*, *Winsbeke* und *Winsbekin*, nur die Hälfte des Buches über die alten Lehrdichter einnehmen. Vorausgestellt sind lateinische Texte: die Regeln Columbans, eine moralische Lehrschrift Basileios des Großen und des Boethius sowie andere spätantike und mittelalterliche Paraenetiker.⁴⁴ Für den zweiten Teil mit den 400 Jahre alten deutschsprachigen Ermahnungen des Königs Tirol von Schottland, des deutschen Ritters Winsbeke und der deutschen Edelfrau Winsbekin "ad Filios" hat Goldast eine separate Widmungsvorrede an den kaiserlichen Rat Johann von Schellenberg⁴⁵ verfaßt und eine weitere Vorrede⁴⁶ seinem Kommentar, den *Animadversiones*, vorangestellt. Dem Leser tritt Goldast selbst in der Rolle des ermahnenen Didaktikers⁴⁷ vor Augen:

135; die umfangreichsten Bestände von Goldast-Briefen finden sich in der Staats- u. Universitätsbibl. Hamburg (85 Von-Briefe; 27 An-Briefe; vgl. Nilüfer Krüger: *Supellex Epistolica Uffenbachii et Wolfiorum*. Hamburg 1978, S. 330f u. passim unter den Korrespondenten), in der Stadt- und Universitätsbibl. Frankfurt a.M. (227), der Staatsbibl. München (86) und der Staatsbibl. Bremen (104). Im Briefe-Band von Monika Estermann ist die Edition Thülemars nicht ausgewertet (Verzeichnis der gedruckten Briefe deutscher Autoren des 17. Jahrhunderts. Tl. 1: Drucke zwischen 1600 und 1750. 2 Bde. Wiesbaden 1992).

⁴² Hertenstein (s. Anm. 40), S. 93; Baade (s. Anm. 41), S. 20.

⁴³ Der Druck erfolgte auf Kosten Bartholomäus Schobingers, der jedoch am 27. Juni 1604 verstarb und seinen Erben entsprechende Schulden hinterließ, die sie (wohl vergeblich) von Melchior Goldast erstattet haben wollten. Vgl. Schiess, Beiträge (s. Anm. 39), S. 256.

⁴⁴ Einen Überblick zum Inhalt des lateinischen Teils der Edition gibt Baade (s. Anm. 41), S. 58ff.

⁴⁵ "An Schellenberg hatte Schobinger die Grosse Heidelberger Liederhandschrift ausgeliehen, von dem sie Ende 1597 wieder zurückkam. Dieser lebte auf der Burg Randegg in Süd-Württemberg [...] Er war ein begeisterter Altertumsliebhaber, wie seine Korrespondenz mit dem Schaffhauser Münsterpfarrer Johann Jacob Rüeger (1548-1606) zeigt, und verkehrte auch mit Johann Wilhelm Stucki (1542-1607), dem Zürcher Professor und frühen Gönner Melchior Goldasts" (Hertenstein, S. 94). Die 156 bzw. 248 Briefe an Rüeger und Stucki sind in der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel erhalten (s. Hertenstein, Anm. 40, S. 95, Anm. 16).

⁴⁶ Eine kurze Paraphrase des Inhalts bei Baade (s. Anm. 41), S. 63f, die jedoch aus der Vorrede eher die Textkenntnisse Goldasts und seine Berücksichtigung gelehrter Vorgänger hervorhebt.

⁴⁷ Goldast war zum Zeitpunkt des Erscheinens der *Paraenetici veteres* auf Forsteck Erzieher des jungen Friedrich Ludwig von Hohensax (Sohn des 1596 ermordeten Johann Philipp von Hohensax, der die Manessische Liederhandschrift besaß). Hertenstein (s. Anm. 40), S. 93.

Du siehst alle Welt die Altertümer fremder Sprachen mit höchstem Eifer und Aufwand ergründen, und nicht ein Winkel in Bibliotheken bleibt unerforscht, bis man endlich etwas findet. Aber ich glaube, daß du bislang niemanden gesehen hast, der mit vergleichbarem Eifer die Denkmäler unserer Vorfahren aufspürt.⁴⁸

Den Grund der Vernachlässigung sieht Goldast darin, daß den alten Denkmälern weder *bonitas* noch *antiquitas* zugesprochen werde.⁴⁹ *Bonitas* bestimme sich aber nicht allein durch Eloquenz, vielmehr hätten die alten Deutschen diese gemieden wie eine Seuche, die dem Staatswesen und der Einfachheit der Sitten feindlich sei. Aber auch ohne ausgefeilte Rhetorik ist von ihnen in den rationalen Wissenschaften (*cognitio rerum naturalium*) und in dem Teil der Philosophie, der die Sitten lehrt, Großes geleistet worden.⁵⁰ Die Lehrgedichte rechnet er demnach zur "*pars philosophiae, quae de moribus instituit*". Wenn aber die alten Deutschen Moralphilosophie betrieben haben, so darf man sie nicht als Barbaren verachten. Bereits aus dem Jahrhundert Karls des Großen kenne man würdige Schriftsteller, wie Willeram, Otfrid von Weißenburg, und sogar ältere Schrift-Fragmente der Deutschen und Goten, daher fragt Goldast,

warum bringen wir dieser Zeit nicht ebenso viel Ehrerbietung entgegen wie anderen? Warum erkunden, untersuchen und ziehen wir sie nicht ebenso ans Tageslicht? Zumal da niemand die Lehensgewohnheiten, niemand die Chronisten des Mittelalters, niemand die Bezeichnungen von Ämtern und Würden ausreichend noch recht auslegen kann, ohne die Schriften jener Leute zu kennen.⁵¹

Mit einigem Stolz verweist Goldast sodann auf seine *Animadversiones*, die den Nutzen gründlicher Schriftenkenntnisse unter Beweis stellen sollen, denn bisher finde man nirgendwo eine Erklärung oder einen Begriff davon, wie

⁴⁸ "Vides plerosque peregrarum linguarum antiquitates summo cum studio atque impendiis omnibus pervestigare, nec ullum Bibliothecarum angulum, dum quid ab instituto reperiant inexploratum habere; at qui maiorum monumenta pari industriâ indagaret, vidisti, opinor, neminem." (S. 345). Zitiert nach dem Reprint (des zweiten Teils): Melchior Goldast von Haiminsfeld: *Paraeneticorum veterum pars I* (1604). Im Nachdruck hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Zimmermann. Göppingen 1980 (= *Litterae* 64).

⁴⁹ Zu *bonitas* und *antiquitas* bei Goldast vgl. die ausführlichen Bemerkungen von Harms (s. Anm. 18), S. 49-51.

⁵⁰ Goldast (s. Anm. 48), S. 345 (*Lectori suo*).

⁵¹ Goldast (s. Anm. 48), S. 348: "Quod cum ita sit, et tanta auctorum nostrorum vestustas, cur non par eadem, quae ceteris, reverentia praebeatur? Cur non adaequè perquiramus, eruamus, edamus in dias luminis oras? Praesertim quum nemo feudorum consuetudines ritè recteque interpretari, nemo historicos mediae aetatis, nemo officiorum et dignitatum nomina possit absque illorum cognoscere scriptis."

der terminus "rex" bei den alten Germanen, wie "baro, diaeta, gerra, chorta, hoba" korrekt zu deuten seien, die aber in den Erläuterungen zu den Paraenetikern "beiläufig von uns erklärt werden" ("quae a nobis obiter explicantur", S. 348). Er, Goldast, habe nicht eher Kenntnisse von den Sitten und Bräuchen unserer Vorfahren,⁵² von ihrem Unterricht, ihrer Kleidung und Nahrung gehabt, bevor er nicht seine Aufmerksamkeit der Lektüre ihrer Bücher widmete (S. 348f). Aus diesem Grunde werden die alten Autoren herangezogen, und ironisch wird angefügt, "in fremdem, d.h. lateinischem Gewande" ("exotico, hoc est Latino habitu", S. 349), da die Erläuterungen für den gelehrten Leser gedacht sind. Als Adressaten kann er sich sowohl seine deutschen Mitbürger als auch Fremde vorstellen. Für die einen schreibe er, damit diese nicht immer nach der Erkenntnis von Fernliegendem streben, sondern sich auf das Eigene besinnen, bei den ausländischen Lesern erstrebt er eine gleichberechtigte Hochschätzung für die deutsche Sprache und Literatur. Goldast ist sich sicher, daß wenn Tirol oder Winsbeke in lateinischen Versen gesungen hätten ("latino carmine cecinisset", S. 349), sie nicht weniger Ausleger ("pauciores interpretes", S. 349) gefunden hätten als Gunther von Paris, Petrus von Blois, Alanus oder andere lateinische Schriftsteller jenes Zeitalters.

Goldast sieht seine Bemühungen zurecht in Konkurrenz zu den bereits etablierten klassischen philologischen Studien. Jedes Jahr würden neue Bücher über die Schriften der Hebräer, Griechen und Araber erscheinen, und es sei Alltagsgeschäft der Gelehrten, die lateinischen Schriftsteller zu zitieren, zu erläutern und zu bessern (S. 349). Nicht mehr fordert Goldast, aber auch nicht weniger, als die deutschen Altertumsstudien gleichberechtigt zu akzeptieren und aus den alten Schriften die Grundsätze und Lebensanschauungen, die Sitten und Bräuche der Altvorderen zu deuten und zu würdigen. Die Rechtfertigung hierfür besteht zum einen in der sittlichen 'bonitas' der Texte selbst, in dem Nutzen, den die Beschäftigung mit den volkssprachigen Texten hinsichtlich Sachkultur, Institutionen und ursprünglichen Wortbedeutungen für die Geschichtsschreibung hat, und in der Ebenbürtigkeit der Kulturen und Sprachen. Dieses Profil unterscheidet sich nicht von dem anderer, etablierter humanistischer Studien, die der antiquitas gewidmet sind.

Die Widmungsvorrede an Johann von Schellenberg⁵³ bringt noch einige zusätzliche Überlegungen vor: keine Sprache, außer der griechischen und römischen, komme in ihrer Herrschaft und Beständigkeit der deutschen

⁵² Sitten und Bräuche der Altvorderen aus dem medium aevum zu erkunden, ist erstes Ziel der Publikation, dies darf nicht unterschätzt werden. Die ausführlichen Erläuterungen dienen diesem Ziel: es geht nicht nur um sprachlich veraltete Ausdrücke, sondern auch um die damit verbundenen Verhaltensweisen.

⁵³ Goldast (s. Anm. 48), S. 259-268; eine Paraphrase des Inhalts bei Baade (s. Anm. 41), S. 60f.

Sprache gleich, seit eineinhalb tausend Jahren gebrauchen wir sie wie unsere Vorfahren. Zwar sei die Schärfe der Aussprache gemildert, einige Wörter außer Gebrauch gekommen, andere ganz und gar veraltet, dennoch stehe ihr autochthoner Charakter außer Frage. Beständigkeit und Identität sind für Goldast Grundpfeiler der Würde der deutschen Sprache. Die hier neu edierten Texte stammten aus einem Zeitalter, in dem, "more Romano" (S. 263), ein dreiteiliges höfisches Exerctium, eine Ausbildung in ritterlicher, sportlicher und musischer Gewandtheit, Grundlage der Erziehung war. Hierzu zählte auch die Pflege der Sprache und des Geistes, die oratorische und poetische Übung. Für die Dichter veranstalteten die Könige poetische Wettstreite ("certamina [...] poetica", S. 263), in denen Jungfrauen aus vornehmer Familie die Sieger ebenso wie bei Turnieren auszeichneten. Während die Jüngeren meist Liebeslieder hörten ("ferme ἔρωτικὰ", S. 265), hörten die Älteren Helden- oder Fürstendichtung, wieder andere Satiren auf die Laster der Fürsten und des Adels, einige rezitierten Ermahnungen an die Kinder.

Aus diesen – den admonitiones ad filios – hat er die vorliegenden Beispiele entnommen, ediert und erläutert. Daß er den Lehrgedichten den Vorzug gibt, liegt an den durch sie vermittelten moralischen Grundhaltungen, die auch dem Widmungsempfänger Johann von Schellenberg hervorhebenswert schienen. Bereits vor der Drucklegung hatte Schobinger, der Gönner Goldasts, Schellenberg den Codex Manesse zur Lektüre ausgeliehen, dessen Brief⁵⁴ ist im Anschluß an die älteren Testimonia im Auszug abgedruckt.⁵⁵ Er gibt seiner Verwunderung Ausdruck, daß den so kriegerischen Gemütern des deutschen Adels mit Liebesliedern Sanftmut vermittelt werden konnte. Er bedauert zugleich, "daß die strenge Aufsicht über die Sitten unserer Vorfahren", welche die Adeligen in die Pflicht nehme, zusammen "mit den so berühmten Ritterkämpfen, die die Italiener im Volgare 'tornamenta' nennen", zugrundegegangen ist.⁵⁶ Die Minnelieder sind Gegenstand der Verwunderung, denen allenfalls eine Wirkung auf die Affekte zugebilligt wird, da sie sänftigend auf die rauhen Gemüter gewirkt haben, beklagt wird jedoch der Verlust der censura morum.

Unter dieser Perspektive verwundert es nicht, daß Goldast die Minnesänger kaum zu Worte kommen läßt – zumindest finden sich in den Erläuterungen keine vollständigen Strophen, aus denen man sich eine

⁵⁴ Brief Schellenbergs an Schobinger (nicht von Schobinger an Schellenberg, wie Herstenstein [s. Anm. 40], S. 95, Anm. 16, angibt) vom 23.12.1597, Staats- und Universitätsbibl. Bremen Ms. a. 8, 183; abgedruckt bei Schiess, Beiträge (s. Anm. 39), S. 246-284, hier 282f, vgl. S. 250-263; s. Baade (s. Anm. 41), S. 20.

⁵⁵ Goldast (s. Anm. 48), S. 271.

⁵⁶ "Doleo interim, gravem illam maiorum nostrorum morum censuram, quae nobiles in officio retinebat, unã cum celeberrimis hastiludiis, quae Itali barbarè tornamenta vocant, simul interiisse." (Schellenberg an Schobinger [s. Anm. 54]).

Vorstellung von den 'erotika' erarbeiten könnte.⁵⁷ Walther von der Vogelweide kommt als Spruchdichter zu Wort, und auch den anderen Sitten- und Zeitrichtern wie dem Marner und Reinmar von Zweter gilt Goldast Aufmerksamkeit.⁵⁸ Walther wird bei Gelegenheit als "optimus vitiorum censor ac morum castigato acerrimus" (S. 420), als vornehmster Richter der Laster und überaus scharfer Zuchtmeister der Sitten, bezeichnet.

IV. Martin Opitz

In der äußeren Anlage ist Martin Opitzens Edition⁵⁹ der Vita von Sankt Anno vom Jahre 1639 von Goldasts *Paraenetikern* geprägt: auch er bietet den Text in diplomatischer Umschrift und erläutert rund 225 Wörter und Wendungen des Textes, allerdings ist der Kommentar leserfreundlich auf den Textseiten untergebracht. Wie bei Goldast überwiegen die sprachlichen Deutungen die

⁵⁷ Was Goldast in Übereinstimmung mit den Äußerungen des Widmungsempfängers für würdig hält, der Gegenwart in einer Neuedition zurückgegeben zu werden, muß sich nicht mit den persönlichen, weitergesteckten Neigungen decken. Aus der Korrespondenz Goldasts geht ein informelles Interesse der Gelehrten an allen Gedichten der Liederhandschrift hervor, einschließlich der erotica. Der Plan zu einer vollständigen Publikation – diesen Gedanken ("totum publicare") äußerte Marquard Freher in einem Brief an den Herausgeber der *Paraenetici* vom 30. März 1607 – wurde von Goldast (falls er selbst je daran und nicht an weitere Teilauswertungen dachte) nicht umgesetzt. Seine Abschrift des Codex Manesse umfaßt nur etwa die Hälfte des Textbestands (Bremen, Staats- und Universitätsbibliothek Ms. a. 29); vgl. Günzburger (s. Anm. 39), S. 381 und Baade (s. Anm. 41), S. 56, die von einer "group of enthusiasts and correspondents" spricht, "who shared his interest in the writers of the *Codex Manesse*, among them [Marquard] Freher, [Caspar] Waser, [Marcus] Velsler, [Johann Wilhelm] Stucki, [Johann von] Schellenberg and Bonaventura Vulcanius".

⁵⁸ Zum Walther-Zitat in *S. Valeriani Cimeliensis episcopi De Bono Disciplinae Sermo. S. Isidori Hisp. ep. De Praelatis Fragmentum [...] cum collectaneis* (Genf 1601) und zur antipäpstlichen Polemik gegen den Jesuiten Jakob Gretser in Goldasts *Replicatio pro sac. caesarea et regia Francorum Maiestate* (Hannover 1611; Zitate aus Walther, Reinmar von Zweter und anderen Spruchdichtern) vgl. Baade (s. Anm. 41), S. 56 und Hein (s. Anm. 19), S. 75-77.

⁵⁹ *Incerti poetae teutonici rhythmus de Sancto Annone Colon. archiepiscopo ante D aut ciciter [sic!] annos conscriptus. Martinus Opitius primus ex membrana veteri edidit & Animadversionibus illustravit. Dantisci, Ex Officina Andr. Hünefeldii MDCXXXIX. Cum privilegio regis.* (Exemplar der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 8° P Germ. II 5058). – In der Mittelalterphilologie dient die Edition von Opitz meist nur noch als Textgrundlage; Vorrede, Prolegomena und Kommentar finden meist noch nicht einmal wissenschaftsgeschichtliche Beachtung. Die löbliche Ausnahme: Ernst Hellgardt: *Die Rezeption des Annoliedes bei Martin Opitz*. In: *Mittelalter-Rezeption*. Ein Symposium. Hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1982, S. 60-79. Die Darstellung Hellgardts enthält alle wesentlichen Aspekte, daher kann ich mich auf eine kurze Pointierung der Positionen Opitzens beschränken.

Sachkommentierung. Über die Gründe des Protestanten Opitz, sich mit der Vita eines Kölner Erzbischofs zu befassen, auf dessen Leben, Wirken und Wunder hin ein Abriß der Welt- und Heilsgeschichte zielt, geben die Widmungsvorrede und die Prolegomena keinen Aufschluß. Die Wahl des Textes bleibt seinem Inhalt nach Nebensache. Opitz hebt das Annolied, das er als Bürger des alten Deutschland vorstellt, aus dem Kerker des Vergessens⁶⁰ wegen seines hohen Alters und weil es eine seltene Probe alter Umgangssprache ("quorum prisca sermonis [...] rara certe particula", fol.)(2^r) aller Deutschen sei. Der Widmungsempfänger Johann Czirenberg, Ratspräses der Stadt Danzig, wird als Liebhaber der Wissenschaften und insbesondere der *humaniora*⁶¹ gepriesen, und als Inhaber zahlreicher Tugenden sei er weit von jenen törichtigen Gelehrten entfernt, die die Denkmäler alter Sprachkultur verachten. Im Kreise der "europäischen familia der Gelehrten und humanistisch Gebildeten" bedarf es eigentlich keiner weiteren Begründung für die Studien auf diesem Gebiet. Die Würde der *lingua teutonica* – und hier wiederholt er die Argumentation Goldasts – liegt in ihrer kontinuierlichen Beständigkeit und Gleichheit, und darin, daß sie sich von fremden Einflüssen freigehalten hat. Letzteres schafft eine Verbindung zu Opitzens Interesse an der Sprachreinheit der Gegenwartssprache. Er sagt zu Ende der Prolegomena:

Uns, die wir die Pflege der Gegenwartssprache anerkanntermaßen von Jugend an bis heute vermehrt und gefördert haben, wird es [...] gestattet sein, daß wir jetzt [...] auch danach trachten, die uralte Ehrwürdigkeit der Muttersprache mit dieser Probe ausführlicher darzustellen.⁶²

⁶⁰ Der 'Kerker des Vergessens' ist ein bei den italienischen Humanisten beliebtes Bild ('Gefängnisse der mittelalterlichen Barbaren'), das begründend für die notwendige Renaissance der studia humanitatis und die Handschriften-Philologie eingesetzt wird. Vgl. Eckhard Kessler: *Das Problem des frühen Humanismus*. München 1968, S. 16. – Allerdings dient es nicht minder der Selbstrechtfertigung der Handschriftendiebe vom Schlage Goldasts: sie hätten die wertvollen Zeugnisse des deutschen Altertums den Gefängnissen der unverständigen Mönche entrissen und damit vor dem Untergang bewahrt etc.

⁶¹ "[...] cum literas omnes ipse literatissimus diligis, tum istas praecipue amas, quae humaniores ipsae vocantur"; Widmungsvorrede, fol.)(2^v). Zu den humanistischen Studien und zur Persönlichkeit des Widmungsempfängers s. Hellgardt, *Rezeption* (s. Anm. 59), S. 61-64; "Die Einbindung in den europäischen Humanismus hat familiären und exklusiven Charakter. Opitz schreibt für die europäische familia der Gelehrten und humanistisch Gebildeten und weiß sich in seinem Wirken von dieser familia getragen." (ebd., S. 64).

⁶² Übersetzung von Ernst Hellgardt (*Rezeption* [s. Anm. 59], S. 65); "nos, qui linguae Germanicae cultum hodiernum cum laude aliqua iuvenes hucusque auximus et protulimus, veniam [...] merebimur, quod et nunc, post seposita quamquam haec studia, priscae linguae maternae gloriam per ἀποπαράμιον hoc eius dilatare [...] (Opitz: Prolegomena, fol.)(6^v).

Gegenüber dem Oberhaupt der Fruchtbringenden Gesellschaft, dem Sachwalter der Sprachreinheit und Wiederaufrichtung der deutschen Sprache, Fürst Ludwig, pries Opitz in einem Brief seine *Annolied*-Edition als "schöne getichte, so ein deutscher Poet vor 500 Jahren [...] aufgesetzt" habe, worin der Fürst "viel Wörter der alten Francken, Sachsen undt in gemein gantz Deutschlandes erkläret" findet.⁶³ Alter, Schönheit der Sprache und Aufschluß über die ursprünglichen Bedeutungen und den Bedeutungswandel⁶⁴ sind als Ziele ausreichend, einer weiteren Begründung bedarf es vor den Liebhabern der alten deutschen Sprache und humanistischer Gelehrsamkeit nicht mehr.

V. Johann Schilter

Als letzte Station meiner Suche nach den Gründen für die Erforschung mittelalterlicher deutscher Denkmäler soll mir die zusammenfassende Edition Johannes Schilters dienen. Im *Thesaurus antiquitatum teutonicarum, ecclesiasticarum, civilium, litterarium* werden alle früheren Editionen wieder aufgenommen: Flacius' und Gassers *Otfrid*, Goldasts *Paraenetici*, Opitzens *Annolied*, darüber hinaus zahlreiche verstreut publizierte kürzere Texte und selbständige Editionen auf dem Gebiet der Rechtsgeschichte (*Schwaben-spiegel*) und der Heldendichtung (*Rolandslied* und *Strickers Karl*).⁶⁵

⁶³ Opitz an Ludwig von Anhalt-Köthen, Danzig, 10. März 1639. Abgedruckt in: Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein. Briefe, Devisen und anderweitige Schriftstücke. Hrsg. nach den Originalien der Herzogl. Bibliothek zu Cöthen von G. Krause. Mit Facsimiles. Leipzig 1855, S. 134f. – Vgl. hierzu Hellgardt, *Rezeption* (s. Anm. 59), Anm. 26.

⁶⁴ In einem Brief vom 5. Februar 1639 an August Buchner teilt Opitz diesem mit: "His diebus Rhythum sive libellum anonymi poetae Germani cum animadversionibus meis typographo commitam, in laudem Annonis archiepiscopi Coloniensis." Buchner war sehr neugierig auf das Werk, das er jedoch bis zum Januar 1640 noch nicht gesehen hatte. Buchner schrieb an Fürst Ludwig von Anhalt am 13. Jan. 1640: "Mit verlangen erwarte ich unserer Buchführer rückkunft von Leipzig, ob Sie dass alte Deutsche Lobgedichte, einem Bischoff Zu Cöllen etwa gefertiget, So Herr Opitz Sehl. mit Erklärungen raussgeben, mitbringen möchten. Denn solches zu lesen ich nicht wenig begierig bin." – Fürst Ludwig besaß es bereits und hatte die Erläuterungen bereits begutachtet (13. März 1640 an Buchner): "Bischoff Annens von Cölln altes Deütsche Reimgedichte, darüber Herr Opitz Lateinische Anmerkungen gemacht, haben wir an einen ortt verschicket, es seind die alten worte unsers ermessens noch nicht alle verstanden oder erkläret worden, Doch ist das meiste darbey gethan." Er bietet Buchner an, es ihm bei Rückkunft auszuleihen. Nach: Ludwig Geiger: *Mitteilungen aus Handschriften*. Erstes Heft. Leipzig 1876, S. 71f mit Anmerkungen. Vgl. hierzu auch Hellgardt, *Rezeption* (s. Anm. 59), Anm. 28.

⁶⁵ Johannes Schilter: *Thesaurus antiquitatum teutonicarum, ecclesiasticarum, civilium, litterarium*. Tomis Tribus. Primus Sacra continet Monumenta: Francica,

Die selbständigen Editionen auf dem Gebiet der Rechtsgeschichte und der Heldendichtung wie die verbessernden Neuauflagen bereits edierter Texte konnten von Schilter nicht mehr zum Druck gebracht werden. Dies übernahm sein Schüler Johann Georg Scherz, dem auch die Ausarbeitung des ersten umfangreichen alt- und mittelhochdeutschen Wörterbuchs zu verdanken ist.⁶⁶ Die gelehrte Beschäftigung mit deutschen Antiquitäten erforderte im 16. und 17. Jahrhundert viel Zeit für extensive Lektüre alter Texte aus Handschriften, intensive Nachforschungen nach unbekanntem Werken, eine Sammel- und Kopiertätigkeit großen Ausmaßes, die oftmals keine oder reichlich verspätete Früchte in Form gedruckter Bücher trug.⁶⁷ Ohne schriftliche Erkundigungen und den Einsatz von Literaturagenten vor Ort wäre die notwendige Sammelphase nicht durchzustehen gewesen. Einer der Literaturagenten in Vorbereitung des *Thesaurus* war der Augsburger Christoph Jacob Lauber, der Schilter über interessante Altertümer in einigen örtlichen Privatbibliotheken informiert hat.⁶⁸ Er legte seinem Brief vom

Alemannica, Saxonica: Biblica & Ecclesiastica. Alter Civilia; Leges, Bella, Triumphos &c. Morales item Alemannorum Paraeneticos. Tertius Glossarium Teutonicum: non Scriptoribus solum & linguae inservitutum, sed & Antiquitatibus abundans. Ulm 1726-1728. Benutzt wurde das Exemplar der UB Münster, Sign. 48 Fol. 16. – Zu Schilter vgl. ADB 31, S. 266-268 (Eisenhart); Schilter hatte bereits 1698 die Chronik Jacob Twingers herausgegeben: Die älteste teutsche sowol allgemeine insonderheit straßburgische Chronica von Jacob von Königshoven mit historischen Anmerkungen. Straßburg 1698 (unter Benutzung der ihm gehörenden Hs., heute Gießen UB, Sign. 179).

⁶⁶ Teil 3 von Schilters *Thesaurus*: *Glossarium ad scriptores linguae francicae et alemanicae veteris*. – Eine Neuauflage des Glossariums erschien 1781 in Straßburg (hrsg. von J.J. Oberlin).

⁶⁷ So sind beispielsweise die eigenen Bemühungen Marquard Frehers (1565-1614), der schon Goldast zu einer Gesamtausgabe des Codex Manesse überreden wollte, um die älteren deutschen Texte zum größten Teil postum erschienen: die *Straßburger Eide* sind von ihm noch auf den Weg gebracht worden (1611), der Kommentar (ohne Edition!) zu Otfrids Evangelienharmonie (Worms 1631) und kleinere Editionen sind durch Gotthard Vögelin herausgegeben worden (darunter: *Vhralte verdolmetschung deß Hohen lieds Salomonis: Auß Abt Walrams zu Ebersperg etc. berühmter Teütschen Auslegung/ die Er vor 550. Jahren darüber gestellt hatt/ abgedruckt [...]* Auch deren Alten Wörter/ die nunmehr faßt oder gantz in Abgang kommen sind/ Eigentliche begründte Erklerung [...]) Von Gotthard Vögelin. Worms 1631. Exemplar: ZB Zürich, 8.1801). Vgl. Hans-Dieter Dryhoff: *Gotthard Vögelin – Verleger, Drucker, Buchhändler 1597-1631*. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 4 (1963), Sp. 1129-1423.

⁶⁸ Gießen, UB, Hs. 141, fol. 209^r-210^v und 205^r-207^v: Christoph Jacob Lauber an Johannes Schilter, Augsburg, 31. Januar 1697. Die Gießener Universitätsbibliothek besitzt drei Sammelbände mit An-Briefen an Johannes Schilter (Cod. 140, 141, 142). Verzeichnis der Korrespondenten und Findebuch: Hermann Schilling: *Verzeichnis der Briefe an Schilter (1632-1705)*. Gießen 1979 (= *Handschriften-Kataloge der UB Gießen* 2). Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Schilter-Korrespondenz (wenigstens als Regest-Edition) scheint mir im Interesse der Wissenschaftsgeschichte unseres Faches

April 1697 eine Liste von mittelalterlichen Handschriften und älteren Drucken bei, die für Schilter von Interesse sein konnten, und bot an, bei Bedarf Abschriften anfertigen zu lassen.⁶⁹ Von höchstem Interesse mußten für Schilter "des Otrfridi Evangelien" sein: die Otrfrid-Abschrift Gassers⁷⁰ wurde dann im *Thesaurus* zur Korrektur der älteren Flacius-Ausgabe herangezogen.⁷¹ Lauber weist Schilter (im Brief vom 17. April 1698) auch auf einen Kenner der älteren deutschen Literatur in Augsburg hin, der ihm behilflich sein könnte, den "herrn Parocho Hospitalis Matthias Beken", von dem er u.a. "beygesendte Syllabos zur hand bekommen" – es handelte sich um die Incipits von Strickers *Daniel* und Hartmanns von Aue *Iwein*.⁷² Der Augsburger Prediger und Orientalist Matthias Friedrich Beck (1649-1701)⁷³

dringend geboten. – Außerdem besitzt die UB Gießen neun deutschsprachige mittelalterliche Handschriften, deren Vorbesitzer Johannes Schilter war: 642 (Elsäss. *Legenda aurea*), 693 (Meister Eckhart), 778 (Heinrich Seuse), 878 (Gebetbuch), 879 (Der Minnebaum), 880 (Paradisus animae), 957 (Sächsisches Landrecht), 965 (Weichbildrecht), 996 (Schwabenspiegel). Sie werden in meinem Katalog der deutschen mittelalterlichen Handschriften der UB Gießen, der zur Zeit mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft dem Abschluß entgegensteht, beschrieben.

⁶⁹ Lauber an Schilter, 31.1.1697: "Zur *Recensione Scriptorum Teutonicorum* hab etliche hier in *Schedula* notirt, so zuhaben, wann etwas davon solte *decopirt* werden: des *Otrfridi Evangelium* ist wohl das Allerältiste *Exemplar* wovon *Gasserus* es abgeschrieben [...] Ich hab auch ein getrucktes Heldenbuch, und dergleichen Alte Roman." In der Liste begegnen dann ein "König Artus Buch" mit dem "Rosengarten zu Worms", ein Marienleben und die Kindheit Jesu, der *Lucidarius*, der *Belial*, Bruder Bertholds *Rechtssumme*, der *Schwabenspiegel*, *Deutschenspiegel*, *Kaiserrecht*, *Goldene Bulle*, *Vitaspatrum*, *Historie von den Sieben weisen Meistern* etc.

⁷⁰ Zur Gasserschen Abschrift des Evangelienbuchs von 1560 (noch heute im Wiener Schottenkloster, Sign. 605) vgl. Hellgardt (s. Anm. 22), S. 270ff. – Meine briefliche Anfrage vom 12. November 1983 nach der Gasserschen Abschrift des Schottenklosters wurde allerdings von dem damaligen Stiftsbibliothekar Prof. Cölestin Roman Rapf OSB negativ beschieden, daher bin ich bis zum Erscheinen des Beitrages von Hellgardt der Besitzgeschichte der Gasserschen Otrfrid-Handschrift nicht weiter nachgegangen.

⁷¹ Christoph Jacob Lauber an Johann Schilter, Augsburg 13.1.1697, UB Gießen, Hs. 141, fol. 209^r-210^r und Beilage 205^r-207^r: "Liber Evangeliorum Christi, per Otrfridum Monachum rythmice ante IIX. Secula in idioma Germanicum translatus. Codex hic est manu Gasseris ao. 1560. scriptus in Fol. ex quo editione Basiliensis M. Flaccii fuit procurator, at mendose". Die Bemerkung Laubers über die Schilampigkeit des Abdrucks von Gassers Vorlage hat Schilter offenbar ernstgenommen und sich Gassers Abschrift erneut abschreiben lassen. Schilters Sekundär-Kopie der Hs. P ist nunmehr in der UB Gießen unter der Signatur Hs. 96 aufbewahrt.

⁷² Gießen UB, Hs. 140, Bl. 203^r-204^r und 208^{r/v}: Christoph Jacob Lauber (Augsburg) an Johann Schilter, 17. April 1698. Die Anfangsverse von Strickers *Daniel* (hier "König Artus hofhaltung" genannt) hat Beck aus der Handschrift des Marx Walther (Augsburg) beschrieben, die sich heute in Dresden befinden (M 56), den Anfang des *Iwein* Hartmanns von Aue nach der Handschrift Gottlieb Spitzels (heute Gießen UB, Hs. 97).

⁷³ Allgemeine Deutsche Biographie 2, S. 218.

war Sammler und Altertumsforscher, er soll auch eine Abhandlung, "Observationes in libros Evangeliorum Otrfridi Monachi", geschrieben haben, aus der jedoch nur eine kurze Bemerkung zum Sprachgutachten in Schilters *Thesaurus* gedruckt wurde.⁷⁴

Die (unveröffentlichten) Briefe Laubers an Schilter zeigen, wie eng das informelle Netz von Gelehrten, Büchersammlern und lokalen Informanten geknüpft gewesen sein muß: es zeigt die Sammler von Handschriften mit eigenen gelehrten Interessen, die Gelehrten nutzten nicht nur die beschränkten Bestände einer in ihrer Nähe gelegenen fürstlichen oder städtischen Bibliothek, die Informanten konnten sich die Gunst eines gelehrten Patrons oder ein Zubrot durch Abschriften erwerben, und so wurde das Vorhandensein mittelalterlicher Schätze zumindest in der Gelehrtenrepublik weitgehend verbreitet. Von einem Desinteresse oder gar einem beschämenden Unwissen kann man nicht sprechen.

Schilters *Thesaurus* ist eine Gemeinschaftsleistung zahlreicher gelehrter Altertumsforscher, nicht nur, weil die früheren Editionsleistungen darin aufgehoben sind, sondern weil Schilter sich bei Verfolgung seines Plans der Mithilfe vieler Zuarbeiter sicher sein konnte. Bei ihm, ich beziehe mich auf die Vorrede Schilters zur Otrfrid-Edition,⁷⁵ erscheint nun die Liebe zum Altertum der Vorfahren als eine Eingebung der Natur, die diese Neigung einzelnen einpflanzt und damit ein Korrektiv gegen das ebenfalls natürliche Vergessen der virtus der Vorfahren bildet. Diese eingepflanzte Verehrung – "Antiquitatis patriae studium à naturâ est"⁷⁶ – dient der Vermittlung der Prudentia der Ahnen, hält den einzelnen dazu an, die rechtschaffenen Sitten der Vorfahren nachzuahmen und mit ihnen zu wetteifern. Genauso sind einzelne Nationen den Altertumstudien zugeneigt, die einen wegen ihres größeren geschichtlichen Bewußtseins, wie die Griechen, die anderen aus Interesse an der Nachahmung der Sitten, wie unsere germanischen

⁷⁴ Schilter, *Thesaurus* (s. Anm. 65), Pars 1, fol. (c)4^r: "Parens hujus Judicii videtur Dn. Matth. Friderico Beckio, Pastori quondam Augustano esse Achilles Gassarus, insignis quondam Augustae Medicus et Philologus, ceu vidi ex Notulis Beckii ad Otrfridus, quas Illustris Dn. Krafft de Delmesingen: mihi quondam gratiose communicavit; nec à Beckii sententia et ipse sum alienus, Scherz." Die Fußnote von Johann Georg Scherz ist bezogen auf das fol. (c)4^{r/v} abgedruckte "Urtheil Eines Hochgelehrten Manns von dieser Spraach", das sich bereits in der Erstausgabe von Otrfrids Evangelienbuch durch Flacius/Gasser findet (fol. γ3^{ff}). Dies würde die Vermutung Hellgardts (Anm. 22, S. 268, Anm. 6) bestätigen, der in dem Sprachgutachter Achill Pirmin Gasser vermutete.

⁷⁵ Schilter, *Thesaurus*, (s. Anm. 65), Vol. 1, [Tl. 1], mit separatem Titelblatt und eigener Seitenzählung: Otrfridi Weissenburgensis volumen Evangeliorum, in Quinque Libros Distinctum, a Johanne Schiltero [...] Latinitate donatum ac eximiis Observationibus exornatum, Collatum autem cum Codice Manuscripto Vindobonensi & Emendationibus ex Codice Manuscripto Vaticano desumtis; ac praetera Notis auctum à Joh. Georgio Scherzio. Ulm 1726; die Praefatio auf fol. (a)1^r-(b)1^v.

⁷⁶ Schilter (s. Anm. 75), Praefatio, § 1, Marginalie.

Vorfahren, oder wie die Römer, aus Geschichtsbewußtsein und Liebe zu den alten Sitten.⁷⁷ Den Unterschied zwischen Otfrid und anderen Autoren – wie etwa dem Pfaffen Konrad oder dem Stricker – möchte Schilter in folgendem sehen: diese profanen Texte empfehlen sich durch ihre Vaterlandsliebe (“amor patriae”), die in ihnen mannigfaltig wiedergegebenen Sitten der Alten – “veterum mores ibi descripti” –, und die Erkenntnis alter Sprechweise (“veteris idiomatis cognitio”),

aber unseren Otfrid empfiehlt über das erwürdige Alter hinaus auch die Heiligkeit des Inhalts, des Lebens unseres Heilands, ihn empfiehlt die Autorität und das Zeugnis der evangelischen Auslegung in der jungen Kirche der Franken und Germanen, ihn empfiehlt schließlich seine herausragende Sittlichkeit.⁷⁸

Schilter unterscheidet zwei Gruppen von Dichtern: jene, die die heilige Geschichte in gebundenem Vers wiedergeben und jene, die Fabeln oder sogenannte Romane ersinnen (“qui fabulas aut Romanes, quae vocantur, componunt”, Praef. § IV). Letzteren ist das Recht zuzubilligen, daß sie die libertas fingendi nutzen.

Mit der Aufnahme von Strickers *Karl* und einem Fragment des *Rolandsliedes* des Pfaffen Konrad öffnet sich Schilter erstmals der nicht auf historisch verbürgtem Geschehen beruhenden erzählenden Dichtung. Johann Georg Scherz nimmt dies noch einmal in den Vorbemerkungen zum Stricker auf:⁷⁹ Beschrieben werde in dieser Erzählung “juxta Fabularum Romanensium morem”, in romanhafter Manier, der Krieg Karls des Großen gegen Marsilius, der niemals stattgefunden habe. Das wissenschaftliche Studium

⁷⁷ Schilter (s. Anm. 75), Praefatio, § 1, fol. (a)1^r: “[...] divina Naturae benignitas huic malo obvians, singularem aliquam & admirandam Antiquitatis suae & familiis & cuique genti populoque venerationem & quendam quasi cultum insevit, eo potissimum fine, ut posteris majorum sapientia instituta, probosque mores, aemulentur, ac de utrisque certent. Porrò quantumvis singulis Nationibus antiquitatis suae studium suave atque iterum aut historica magis cognitione, veluti Graeci, aut morum aemulatione, ut majores nostri Germani, aut utraque, sicuti Romani veteres.”

⁷⁸ Schilter (s. Anm. 75), Praefatio, § 3, fol. (a)1^v: “Alios veteres Auctores, veluti praedictae historiae de Bello Hispanico Caroli M. aut Ludovici pronepotis contra Nortmannos, aliosque nondum editos, editosve, commendat amor patriae, commendat varii veterum mores ibi descripti: commendat veteris idiomatis cognitio: sed Otfridum nostrum commendat praeter Antiquitatem, eamque sacram, etiam sanctitas Argumenti, Vitae Salvatoris O.M. commendat Auctoritas & testimonium Evangelicae interpretationis in primaeva Francorum & Germanorum Ecclesia: commendat denique Moralitas subinde elicita & inculcata [...]”

⁷⁹ Schilter, Thesaurus (s. Anm. 65), Vol. 2, [Pars 3, mit eigener Paginierung]: Strickeri Rhythmus antiquus germanicus de Caroli Magni Expeditione Hispanicà, Nunc primum luce publicà donatus, Textum ex MSC. Pergameno Argentinensis Reipublicae collatum cum alio MSC. Chartaceo, Notisque suis auctum primus edidit Joh. Georgius Scherzsius. Ulm 1727, Praefatio fol.)(1^r)-(2^r.

dieses Textes könnte als vertaner Aufwand gelten, aber der Autor sei eben damit beschäftigt, die Tugenden Karls des Großen, besonders seine Frömmigkeit und kriegerische Tapferkeit, herauszuheben.⁸⁰ Hier rechtfertigt sich der Text durch die Sittlichkeit der Anschauungen, unbeschadet der Fiktionalität des Geschehens. Im übrigen komme der Erzählstoff von den Franzosen, die ja Urheber zahlreicher romanhafter Fabeln gewesen seien.⁸¹

Warum edierte Schilter die Texte, die bereits in gelehrten Teileditionen vorlagen, noch einmal? Warum nahm er sich nicht neuer Texte an? Ich meine, daß er dies tat, weil auch er noch einem Kanon den Vorzug gibt, der den Ritterroman und die Minnelyrik ausschließt: nach Aristoteles, auf dessen *Poetik* sich Schilter beruft, muß der Dichter, da er ein Nachahmer ist, stets eine von zwei Nachahmungsweisen befolgen: er stellt die Dinge entweder dar, wie sie glaubwürdig vorgestellt werden könnten, oder so, wie sie sein sollten. Dem Geschichtschreiber obliegt es demgegenüber, die Dinge so mitzuteilen, wie sie waren oder sind.⁸² Bevorzugt werden von den gelehrten Editoren und Kommentatoren der frühen Neuzeit jene Texte, die entweder die Dinge so darstellen, wie sie gewesen sind (Urkunden, Rechtstexte, Historie einerseits und Bibeldichtung, das wahre Wort Gottes andererseits), oder so, wie sie sein sollten (Didaktische Dichtung, Fürstenlehre, Ermahnung, Spruchdichtung). Umgangen werden die fingierten Fabeln, Romane, Epen und die als wenig sittlich aufgefaßte Minnelyrik.⁸³ Die Aufnahme von Strickers *Karl* war zwar von Schilter von vornherein beabsichtigt, und sie wurde vorbereitet durch die ausgiebige Zitierung in Goldasts Kommentaren und umfangreiche Auszüge im Wiener Bibliothekskatalog von Lambeck, die gewisse Erwartungen auf den Text beim gelehrten Publikum weckte. Aber die Edition des *Karl* ist die große Ausnahme, die noch eigens gerechtfertigt werden muß: auch ohne historische Wahrheit kann sie die Auffassungen von Tugenden der Altvorderen vermitteln.

⁸⁰ Scherz (s. Anm. 79), Praefatio, fol.)(1^r: “totum hoc opus fabulis ineptisque refertum esse [...] oleum perditurum arbitror, qui ea in re operam consumeret. Occupatus autem potissimum est Auctor in extollendis virtutibus Caroli Magni Pietate inprimis & fortitudine bellica [...]”

⁸¹ Scherz (s. Anm. 79), Praefatio, fol.)(1^v: “Gallos illos imprimis qui Provinciam incolebant, Fabularum Romanensium plurimarum fuisse conditores.”

⁸² Aristoteles: De poetica 9 (1451b): “Manifestum autem est ex iis quae dicta sunt, non esse poetae munus facta dicere, sed qualia fieri debent et qua fieri possunt, secundum verisimile vel necessarium [...] liceret enim, quae Herodoti, in metris ponere, et nihilo minus esset historia quaedam cum metro quam sine metris. sed in hoc est differentia, quod unus quidem facta dicit, alter vero qualia fieri debent.”

⁸³ Mit der Rezeption alter Texte wird nicht nur die Sprache neu vermittelt, sondern auch das exemplarisch richtige Verhalten. Daher ist alles zu umgehen, was dem eigenen Tugendkatalog fremdartig erscheint: der gelehrten Eirenik widersprechen die Schlagdrauf-Tugenden der Artusritter, der Minnedienst wird wörtlich als Buhverhalten gedeutet und daher umgangen.

Wolfgang Harms hat für die Erforschung der Motivationen bei der Beschäftigung mit mittelalterlicher deutscher Literatur in der Frühen Neuzeit gefordert, jeden einzelnen Fall gesondert zu betrachten und sich nicht an Entwicklungsmodellen oder vorgefaßten Leitlinien zu orientieren.⁸⁴ Diese Vorsicht und Unvoreingenommenheit ist auch notwendig angesichts der zahlreichen, von partikularen Motivationen getragenen, oft zufälligen Aufnahmen mittelalterlicher Werke. Ich habe bereits zu Anfang betont, in welchem Maße die Rezeption regionalen, lokalen, genealogischen und persönlichen, kurz zufälligen Interessen verhaftet sein kann, die sich kaum auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Die Bemühungen der Editoren aus gelehrt-antiquarischer Perspektive geben sich jedoch als einem gemeinsamen Bildungsideal und gelehrt-humanistischen Grundhaltungen verpflichtet zu erkennen. Gemeinsam ist ihnen die Achtung vor der *antiquitas*, die ihre Würde durch die von den alten Texten getragenen Tugenden und in ihnen propagierten Sitten bezieht, das Streben nach Gleichwertigkeit im Sprachenstreit (wobei der Vorrang der deutschen Sprache vor anderen Volkssprachen ebenso außer Zweifel steht wie der Vorrang des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen), das Verstehen der noch wirksamen historischen Vergangenheit zum Nutzen der Gegenwart. Implizit werden hier die Konturen eines Konzepts einer *scientia litterarum* sichtbar, die – im Gegensatz zu den topisch als unnütze Spekulationen abgewerteten Disziplinen der *philosophia speculativa* – auf die Begründung einer induktiv zu gewinnenden praktischen Vernunft gerichtet ist und somit den Charakter einer philosophischen Leitdisziplin erhält. Damit wird – bewußt oder unbewußt – an italienische Vorbilder angeknüpft, vor allem in der selektiven Orientierung auf die *litterae*, die sich mit dem praktischen Handeln des Menschen befassen: Geschichtsschreibung, Jurisprudenz und Poesie, wobei letztere vor allem in denjenigen Zeugnissen aufgesucht wird, die die Einheit von *vetustas*, *veritas* und *virtus* am exemplarischsten zu verwirklichen schienen.⁸⁵ Im Lateinischen konnte auf einen elaborierten, der *prudentia* und der *virtus* vollkommen angemessenen Sprachzustand (Ciceros) zugegriffen und dieser zusammen mit einer ausgebildeten Wohlredenheit restauriert werden. Das Problem der frühneuzeitlichen Gelehrten mit den alten deutschen Autoren ist, daß der ältere Sprachzustand nicht die durch Fremdeinflüsse verderbte Alltagssprache ersetzen kann. Nur über die ungleich mühsamere

⁸⁴ Wolfgang Harms: Das Interesse an mittelalterlicher deutscher Literatur zwischen der Reformationszeit und der Frühromantik. In: Akten des VI. Internationalen Germanistenkongresses Basel 1980. Bd. 1. Bern 1981 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. Bd. 8,1), S. 60-84, hier S. 62.

⁸⁵ Für die Definition des Humanismusbegriffs, der meinen Überlegungen zugrundeliegt s. die leider viel zu selten zu Rate gezogene, umfassende Darstellung von Eckhard Kessler: Das Problem des frühen Humanismus. Seine philosophische Bedeutung bei Coluccio Salutati. München 1968 (= Humanistische Bibliothek 1,1), bes. S. 151ff.

gelehrte Kommentierung und Spracharbeit an den Texten und deren Vermittlung, in Schulteranschluß mit den Poeten und Sprachgesellschaftern, konnte der Versuch einer *renovatio* deutscher Sprache und Literatur unternommen werden.